

DR. SZÉCHÉNYI
KÖNYV-
TÁR

1. 922

256



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

53.

Mittwoch, 1. Juli.

1840.

Eine Negerverschwörung auf einer französischen Kolonie.

Alle Negerverschwörungen entspinnen sich zuerst auf dem Lande, dann ziehen die Banden, haben sie hier Alles geplündert und gemordet, in die Städte, wo sie ihr Werk vollenden, oder ihren Untergang finden müssen.

Frankreich hielt stets nur wenig Truppen in den Kolonien, ein Paar Kompagnien aus Linienregimentern und einige Gendarmen waren in den Städten und Dörfern zerstreut. Alle Städte und Flecken liegen am Meeresufer und wie dem Mutterlande zugewendet. Im Innern des Landes dehnen sich die Pflanzungen aus; dort sieht man nichts als Zucker, Kasse und Getreidfelder; hier erinnert nichts an Frankreich, hierher verirrt sich keine französische Uniform; es gibt nur Neger, und unter ihnen leben einige Weiße; die Neger und Weißen hassen und fürchten einander gleich sehr. Eine Pflanzung in einiger Ferne gesehen, bietet den Anblick einer großen, grünen Masse dar, die der Wind bewegt. Lange Alleen durchschneiden sie in allen Richtungen, wie die Straßen einer alten Stadt, deren Palläste von dem üppigen Grün überwachsen wurden, und führen alle auf einen großen Platz, der das Zentrum und der Mittelpunkt der Pflanz-

zung ist; hier liegen, mit größerer oder geringerer Ordnung an einander gereiht, kleine, mit Stroh gedeckte Häuser, die ein Dorf bilden; es sind die Hütten der Neger, die cases, wie sie von den Kolonisten genannt werden. Geht man bei Sonnenuntergang diese Häuser entlang, so sieht man alle alten Neger, die nicht mehr arbeiten, an der Schwelle ihrer Thüren sitzen, Körbe aus Lianenzweigen flechten, und den Negerkuban, die still und unbeweglich im Kreise, den Kopf auf die Hand gestützt, wie schwarze Sphynge fast um sie her sitzen, Herzensgeschichten erzählen. Etwa fünfzig Fuß von den Negerhütten erhebt sich das Herrenhaus, eine Art von feudalistischem Zwinger ohne Wachtürme, Schießscharten und Zugbrücke. Dort leben die schönen Kreolinen, die so oft in Frankreich wegen ihrer wundervollen, schwarzen Haare und ihres anmuthsvollen Wesens, ihrer liebenswürdigen Trägheit bewundert werden. Sechs Uhr Morgens schallt das Horn, oder der Ton der Glocke weithin durch die Stille des Gefildes, dann öffnen sich alle Hütten, und die Neger gehen in regelmäßigem Zuge, den Kommandeur an ihrer Spitze, den Korb auf dem Kopfe, und mit der Hake auf der Schulter, zur Arbeit. Abends, wenn zum Angelus geläutet wird, versammeln sich alle Neger und Negerinnen vor dem Herrenhause, und fallen auf die Knie; der Kolonist und seine Familie nehmen die Hüte ab, und eine Negerin sagt mit lauter Stimme ein Gebet für Alle her; dann kehren die Neger in ihre Hütten zurück, alle Thüren schließen sich, und die Nacht breitet ihre Fittige über die Pflanzung aus. Nur ein alter Schwarzer bleibt, mit einem alten, rostigen Säbel bewaffnet, als Wache im Freien. Er setzt sich unter eine Njonga in die Mitte der Pflanzung, zündet dort ein Feuer an, und schläft bald beim Geräusch der Brandung ein, die sich am fernen Meeresufer bricht. Nun denke man sich, wie die Negerhütten Nachts heimlich und behutsam geöffnet werden, und die Schwarzen, Mord und Muffstand im Herzen, durch den Schatten schleichen. Das Herrenhaus ist keine hundert Schritte weit, dort schläft Alles, die Fenster sind offen, es gilt nur Hand an's Werk legen, die Kinder werden nicht einmal mehr in der Wiege schreien können, höchstens wird das ängstliche Heulen eines Hundes die Stille unterbrechen.

Es kann nicht leicht etwas Furchtbareres geben, als die Kunde eines nächtlichen Aufstandes auf dem Lande; auf allen Pflanzungen sind die Kolonisten wach, die Stadt ist fern, rings in der Ebene keine Helfer, überall nur Negerhütten, und die Weißen überall Hunderten von Negern überantwortet. Mitunter wird Nachts an das Thor eines so einsam gelegenen Herrenhauses geklopft, es ist ein Kreole, der, spät Abends noch auf seiner Pflanzung umhergehend, Gerüchte von einer Meuterei der Neger hörte, sich alsbald auf's Pferd schwang, und in gestrecktem Galopp, auf die Gefahr hin, sich in der Dunkelheit zu verirren, austritt, um die Bewohner der nächsten Pflanzungen zu wecken, und seine Freunde zu warnen. Dann steigen die Männer zu Pferde, und sammeln sich in einen Haufen; die Gefahr rückt näher und näher, kleine Reitertruppen, die Männer halb nur und in aller Hast der Ueberraschung angekleidet, sprengen, das Visstol in der Faust, durch die Ebene. Die Frauen sind bleich und zittern vor Angst, die Kinder, die man aus ihren Betten nimmt, um sie in Schlupfwinkeln im dichtesten Gehölz zu verbergen, weinen und schreien.

Im Jahre 1802 brach in Guadeloupe eine furchtbare Negerverschwörung aus, die noch jetzt im Andenken der Kolonisten fortlebt. Der Konvent hatte

den Negern ihre Freiheit zum Geschenk gemacht; nach einigen Jahren, durch Gesechte und Schaffotte blutig bezeichnet, war in Guadeloupe ein Dekret des ersten Konsuls angekommen, das die Sklaverei wieder einführte. Die Neger erhielten den Befehl, die Waffen niederzulegen, und sich wieder zur Arbeit zu stellen. Ein Kontre-Admiral brachte mit seinem Geschwader die Sklaverei wieder, so wie er an's Land stieg, machten ihn die Neger zum Gefangenen. General Richpanse kam mit Truppen von Frankreich, ihn dieser Gefangenschaft zu entziehen. Als seine Schiffe im Hafen erschienen, marsen sich die Neger auf alle Städte und alle Forts, andere durchstreiften mordend und plündernd das flache Land. Der General Richpanse trieb sie aus einer Position nach der andern; mehrere Banden sprengten sich zuletzt in ihren Versteken in die Luft, viele der Anführer endeten durch Selbstmord. Einigen gelang es, die Waldungen zu erreichen, wo sich eine zahlreiche Bande gesammelt hatte, die unter den Befehlen des Mulatten Valermo stand. Die meisten Neger ergaben sich. Valermo aber mit den Seinigen setzte seinen Widerstand noch eine Zeitlang in Wald und Gebirge fort, verließ Nachts seine Verstecke, und verwüstete dann viele Pflanzungen durch Plünderung und Brand. Richpanse mußte zu seiner Verfolgung eigene Kompagnien organisiren, die den Namen Jäger im Walde erhielten; diese Jäger durchstreiften die Wälder in allen Richtungen, erschossen viele Neger, und zwangen die Uebrigen in die Sklaverei zurück. Aber lange noch setzten einzelne Gesechte, Mann gegen Mann, den Krieg fort, und noch manches Mal wiederhallte das Echo der Berge von Schüssen der Neger, die lieber Tod wollten, als Sklaverei. Der Krieg im Walde ist in Guadeloupe berühmt geworden; in Liedern der Kreolen lebt sein Andenken noch fort, und noch jetzt kann man oft hören, wie im Hafen auf den kleinen Barken, die geschäftig hin und her fahren, der Bootsmann, auf sein Ruder gelehnt, das Lied von Valermo singt, der in den Wäldern haufte. Die Sklaverei war endlich ganz wieder hergestellt, der letzte Flintenschuß war gefallen. Die Neger hatten auf die Pflanzungen zurückkehren müssen; die geflüchteten Kolonisten fanden sich wieder ein; Richpanse hatte dem Fort Saint-Charles, wo er einen Sieg erfochten, seinen Namen beigelegt, und die Ruhe in der Kolonie schien wieder auf das Dauerndste hergestellt zu sein. — Aber diese Ruhe war, das fühlten die Kolonisten wohl, mehr scheinbar als wirklich, noch war mancher Neger bereit, bei der ersten Gelegenheit das neu wieder auferlegte Joch der Sklaverei abzuwerfen, und mehr als eine schöne Kreolin empfahl allnächtlich ihre Kinder dem Schutze Gottes, wenn sie sich kaum hundert Schritte von den Hütten der, erst so kurze Zeit entwaffneten, Neger zur Ruhe legte.

(Fortsetzung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrespondenz.

Prag (22. Juni.) Eine tragische Geschichte, die sich dieser Tage hier zugetragen, wäre kein übler Vorwurf zu einem französischen romantischen Schauer-

drama, das gewiß seine Uebersetzer finden dürfte. Ein junger Mann, Hörer der Physik, Namens Alois Zink, der Korrespondenzen für den Berliner „Siegaro“ schrieb und der so eben bei Meibauer in Leitmeritz ein Bändchen Gedichte

unter dem dufenden Titel: „Weilchen“, herausgegeben, hat sich durch einen Vistolenschuß in die andere Welt befördert, nachdem er zwei Stunden früher Gift zu sich genommen hatte. Einige meinen, Kummer und Sorge hätten den Unglücklichen zu diesem traurigen Entschlusse verleitet, Andere wittern eine unglückliche Liebe, ein dritter Theil setzt die Ursache dieses Selbstmordes in Melancholie, in welcher Zink, der in früherer Jugend Eltern, Verwandte und sonstige Angehörige verloren, durch den Gedanken verfallen, daß er mutterseel allein stehe auf dieser Erde. Der lezt angegebene Grund scheint der wahrscheinlichste zu sein, jedenfalls ist der Selbstmord des Z. ein Zeichen der Zeit, in welcher Religiosität zu den indifferenten Säckelchen gehört. Das tragische Ende dieses vierundzwanzigjährigen Mannes machte Aufsehen, obwohl er als Journalist von keiner Bedeutung war. Und Herr der Welten! wie groß ist die Zahl dieser fahrenden Skribenten! Da sind z. B. im Altenburger „Eremiten“ sogenannte „Literatur-Briefe“ gedruckt zu lesen, in welchen so ein Ding geist-, farb- und charakterlos in den Tag, oder vielmehr in die Nacht hinein schwagt. Der „Humorist“ hat in einer wackeren Prager Korrespondenz diesen vom Drunkteufel Besessenen und seine „Literatur-Briefe“ dieser Sage in ein helles Licht gestellt, das uns über den Verstand und das Gemüth des Eremiten-Korrespondenzlers genügende Aufklärung gibt. Es gibt im Menschenleben Augenblicke — soll ein Herr v. Schiller gesagt haben — wo man dem Weltgeiste näher ist, als sonst, und eine Frage frei hat an das Schicksal. O käme doch ein solches Schicksal zu mir, ich möchte es fragen: „wann wird das Korrespondenzler-Unwesen ein Ende nehmen? wann wird die Atermuse schwinden, und wann endlich werden würdigere und heiligere

Interessen in den Blättern besprochen, als das leidige Theater und seine „Künstler“ und „Künstlerinnen.“ Da waren dieser Tage in der „Bohemia“ zwei Seiten voll zu lesen, ob die Herren V. und D. ihre Rollen schlecht memorirt hätten, oder nur zu leise gesprochen, es ward ferner erzählt von einer gestempelten hatbäntlichen Erklärung des Souffleurs, daß Hr. V. am 11. seine Rolle trefflich memorirt habe, und von einer Note, nicht des griechischen oder französischen Konsuls, sondern des Regisseurs, daß Hr. V. in puncto memoria allen Schauspielern zum Muster dienen können. — Zwischen einem Allopathen und einem Homöopathen ist ein Federkrieg ausgebrochen, bei welchem kein Blut, nur Dinte geflossen. Auf die Schrift des Dr. Luka: „Die Homöopathie, ihr Wesen und Treiben am Krankenbette“ ist, nach mehrmonatlichem Harren, eine Brochüre, unter dem Titel: „Beurtheilung der Schrift, die Homöopathie cc.“ erschienen. Da diese Streitschrift 30 Kreuzer C. M. kostet und ich mich für dieses Geld bei Nestroy gesund lachen kann, so sehe ich nicht ein, mich für 30 Kreuzer krank zu lesen, daher ich schwerlich diese „Beurtheilung“ des Dr. Suvar kaufen werde. Daß man sich wirklich bei Nestroy gesund lachen kann, haben mit mir viele Theaterfreunde erprobt. Dieser Aristophanes von der in üblem Geruche stehenden Wien brachte als Rigowik, Strik, Beim, Lorenz, Hakauf u. s. w. ein solches Lachfeuerwerk hervor, wie es in den Annalen der Prager Bühne noch nicht Statt fand. Nestroy ist der genialste Repräsentant der Ironie, Satyre und Versifflage, und im Vortrage der Kouplets steht er einzig und allein da. Daß das Haus bei den Gastvorstellungen dieses exakten Komikers zahlreich besucht, ja oft überfüllt ist, läßt sich bei der Lachlust der Prager denken, und Hr.

Karl
Nestroy
gleiches
Reprä
„Lea
versam
dieses
den g
Hrn.
Gegeb
Urthe
prise
Diktio
duktes
matise
Wir r
Iok u
berg“
Juli,
die sei
stiren.

Nach
ta'sche
„Mein
Thale
händl
Zahle
beweis
richt g
aber d
der se
Absatz
de dre
te. D
die mo
Buchh
Komme
Buchh
rent e
immer
händl
kam e
Bermd

Karl La Roche, der gleichzeitig mit Nestroy jetzt gastirt, kann sich keiner gleichen Anziehungskraft erfreuen, und Repräsentationen, wie die „Räuber“, „Lear“ hatten kein zahlreiches Publikum versammelt, wenn auch die Leistungen dieses Künstlers zu den nicht gewöhnlichen gehörten. Nur in dem Benefiz des Hrn. L. R. war das Haus überfüllt. Gegeben wurde Halm's: „Ein mildes Urtheil“, das wohl schwerlich eine Reprise erleben wird. Die schöne poetische Diktion ist die Glanzseite dieses Dramatisches, kein Anspruch machen kann. Wir werden noch L. R. als Jago, Shylock und in den „Geschwistern von Mürsbach“ sehen. Nestroy bleibt bis zum 5. Juli, nach ihm wird O. Enghaus, die seit einigen Tagen schon hier ist, gastiren. (Beschluß folgt.)

Literatur.

Literarisches Fortfolio. Nach mehreren Zeitungen hat die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart einen „Reingewinn“ von 500,000 oder 300,000 Thalern von der jüngsten Leipziger Buchhändler-Messe mitgenommen. Daß die Zahlen so verschieden angegeben werden, beweist schon, man habe sich die Nachricht gemacht; ganz in der Luft hängt, aber die Neußerung vom „Reingewinn“; der setzte bei nur 300,000 Thalern eiz Absatz von Büchern voraus, der an Gelde drei Millionen Thaler betragen mußte. Die Herren Korrespondenzler, ja die meisten Literaten, haben von dem Buchhandel gar keinen Begriff, und bekommen ihn erst, wenn sie etwa auch Buchhändler werden. So kennt Nestroy einen Schriftsteller, der als solcher immer schmähende Worte gegen die Buchhändler in Bereitschaft hatte; später kam er in den Besitz eines bedeutenden Vermögens, wurde selbst Buchhändler

und nach ein Paar Jahren sagte er sehr naiv: „Ich habe sonst geglaubt, die Buchhändler bevortheilten die Schriftsteller, würden reich an ihnen, jetzt aber kommt's mir vor, als sei es umgekehrt.“ Diese Neußerung ist in der Allgemeinheit eben so haltlos als jene; gewiß aber darf man annehmen, daß die Buchhändler bei neun Verlagswerken verlieren oder höchstens spärlich auf die Kosten kommen, ehe sie einen Schriftsteller finden, der ihnen über die Verluste hinweg und zu Gewinn hilft. — Von Freiligrath wird ein „Rolands-Album“ als nächstens erscheinend angekündigt; von Marc's für Mediziner u. Juristen wichtigen Schrift „über den Wahnsinn in gerichtlich-medizinischer Hinsicht“ wird eine Uebersetzung vorbereitet; König hat zur Vertheidigung seines Freundes Metzgunoff und zur Abwehr von Angriffen, die man sich gegen ihn erlaubte, ein kleines Schriftchen, „Gretsch und die russische Literatur“, in Deutschland erscheinen lassen. — Hermann Marggraff hat einen Roman, „Justus und Chrysofostomus, Gebrüder Pech“, Theodor Delkers in Cassel einen andern Roman, „der Freigeist“, herausgegeben.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Am 12. Juni Nachmittag stürzte hier ein dreijähriges Kind in den Kanal am königlichen Palais; ein Soldat von der Wache gegenüber zog sich barfuß aus und sprang nach, verletzte sich aber in Glasscherben, die auf dem Wassergrunde lagen, die Füße so bedeutend, daß man ihm selbst zur Hilfe kommen mußte. Da erschien ein wohlgekleideter Mann; sobald er von dem Unfall hörte, sprang er in den Kleidern, wie er war, hinab in das Wasser; das Kind war aber inzwischen unter der dunkeln, überpflasterten, wohl 150 Fuß breiten Brücke verschwunden;

die Rettung schien mithin schwierig, aber nach ein Paar Minuten kam der Kühne Mann jenseits der Brücke, bei dem Lokale der Singakademie, mit dem geretteten Kinde wieder zum Vorschein; die Masse begrüßte ihn jauchzend; man fragte nach seinem Namen und Stande, er schwieg und verlor sich in die Menge. Niemand kannte ihn, auch heute weiß man noch nichts. Ein Einzelner aus der Volksmasse versicherte, er sei ein Professor. Eine schöne Handlung!

Brüssel. Hier wurde kürzlich von zwei — seitdem anderer Vergehen gerichtlich verfolgten — englischen Gaunern, Namens Baring und Reynolds, an einem jungen Engländer, Sohn eines Londoner Bankiers, ein merkwürdiger Betrug verübt. Der junge Mann, der sich mit seinem Vater auf der Reise befand, gerieth zufällig in Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben, und ging eines Abends zu ihnen, eine Cigarre zu rauchen. Kaum hatte er sie halb geraucht, als er die Besinnung verlor, und erst des andern Morgens, wo er sich in seinem Bette fand, wieder zu sich selber kam. Noch nachdenklich über diesen seltsamen Vorfall erhielt er einen Morgenbesuch des Hrn. Reynolds, der kam, ihm die 3000 Franken, welche er gestern Abends im Kartenspiel an ihn verloren hätte, auszuführen. Der junge Mann ist darüber sehr verwundert, läßt sich aber doch zuletzt überreden, den Gewinn, von dem er nicht das Mindeste weiß, anzunehmen. Bald darauf aber stellt sich auch Hr. Baring bei ihm ein, und zwar nicht mit einem andern Gewinnste, sondern mit einer Forderung von 1000 Pf. St., welche er, Hr. Baring, gestern Abend von ihm gewonnen hätte. Nun widersetzte sich aber der Betrogne ernstlich, jener beruft sich auf seine Annahme von 3000 Fr., und die Sache kommt zuletzt vor den Vater des jungen Mannes. Und wie

entscheidet dieser? Daß sein Sohn dadurch, daß er die 3000 Fr. angenommen, sich den beiden Gaunern in die Hände geliefert habe, u. also die 1000 Pf. St. bezahlen müsse.

Baden-Baden. Ein norddeutsches Blatt berichtet, Hr. Benazet in Baden-Baden habe Demois. Rachel ersucht einen Theil der Sommerfaison in seinem Badepallaste zuzubringen; er bietet ihr 3000 Franken für den Tag und eine Tafel zu sechs Kouverts. Er wünscht, sie fünfzig Tage bei sich zu sehen, überzeugt, daß die Anwesenheit der berühmten tragischen Künstlerin die haute volée von ganz Europa nach sich ziehen würde; er legt ihr übrigens keine weiteren Bedingnisse auf, selbst nicht die, sich zu zeigen.

L o n d o n. Englische Zeitungen melden: „Der Kaiser von China hat einen Großadmiral, dem man unerhört viel Tapferkeit nachsagt, die er auf dem Meere bewiesen haben soll in einem Treffen mit den Engländern. Eben so unerhört wie seine Tapferkeit ist aber auch sein Lohn; der Kaiser hat ihm nämlich, vermittelt eines Schreibens, welches zuvörderst die Thaten des Großadmirals in großen chinesischen Blumen schildert, einen Platz im dritten Himmel gegeben.“ Der Geber wird nicht arm davon, wie reich nun aber der Empfänger ist, kann er allein ermessen.

V a r i s. Kerpen, ein alter, abgedankter Forstwächter in einem französischen Dorfe, verlor vor fünfzehn Jahren in dem Zeitraume von einem Monate seine Frau, zwei Töchter und drei Söhne; seitdem war er finster u. menschenscheu geworden, und lebte in einer elenden Hütte, fern von allen andern Häusern des Dorfes. Tags bettelte er auf der Landstraße, um nicht Hungers sterben zu müssen, und Nachts ruhte er nicht, erzählen sich die Leute des Dorfes; dann strich er „ein grimmiger Wehr-

wolfr
Men
Woche
Bauer
nachba
am C
Heule
Auger
sie na
und n
pen,
Am a
des a
das d
letzter
hölze

C
den i
Name
aufge
tunge
jera f
die J
— D
Berlin
samme
Versa
ten B
wohl
mouff
werde
scheint
ein vi
Dheim
Ander
ten h
v. Big
sein,
nen F
rifer
Siz d
die be
verban
einträ
in Fr
(arrie

wolf“ einber, und suchte sich Vieh und Menschen zu seiner Speise. Vor einigen Wochen kamen kurz vor Mitternacht zwei Bauern und eine Bäuerin von dem benachbarten Mennes zurück. Sie hörten am Saume eines Gehölzes Geschrei und Heulen, und sahen deutlich ein Paar Augen, die blutigroth erglänzten, wie sie nachher beschrieb. Sich kreuzend und mit dem Geschrei: „der alte Kerpen, der Wehrwolf!“ liefen sie davon. Am andern Morgen fand man die Leiche des armen, alten Mannes; das Geschrei, das die Bauern gehört hatten, war sein letzter Hilferuf; Wölfe, die in dem Gehölze hausten, hatten ihn zerrissen.

Etwas von Allem. In München ist wieder ein junger Violinpieler, Namens Julius Stern, 17 Jahr alt, aufgetaucht, der zu den besten Erwartungen berechtigt. — Mad. Kallis-Vadjera spielte am 21. Juni zu Frankfurt die Johanna d'Arc mit großem Beifall. — Die Homöopathen werden heuer in Berlin, und zwar am 10. August, zusammenkommen. Man sagt, daß diese Versammlung, um nicht andern gelehrten Versammlungen nachzustehen, es an wohlbesetzten, gewürzreichen Tafeln und mouffirenden Weinen nicht fehlen lassen werde. — Die französische Literatur scheint Glück in Erbschaften zu haben; ein vielgenannter Journalist hat einen Oheim überlebt, der ihm das hübsche Andenken von zehntausend Franken hinterläßt, und der Gattin Alfreds v. Bigny soll eine Verwandte gestorben sein, deren Vermögen von vier Millionen Franken an sie kommt. — Die Pariser Akademie ertheilte Hrn. Theodor Sig den Preis von 3000 Fr., weil er die beste Schrift über den deutschen Zollverband einsandte. Da sieht man, wie einträglich die Zölle sind. — In Nancy in Frankreich lebt noch ein Verwandter (arrière-neveu) der Jungfrau von Dr-

leans, der Kapitän M. de Halbat du Lys, der aber jetzt gefährlich krank darnieder liegt. — Die deutsche Improvisatrice, Leonhard-Lyfer, soll nicht gestorben sein, obwohl man an ihrer Unsterblichkeit zweifelt. — Nach dem „Wanderer“ und dem „Sammler“, beide vom 25. Juni, befände sich gegenwärtig Mad. Schodel in Wien, um im Hoftheater zu gastiren; nach den Pesther Theaterzetteln aber befindet sie sich in Pesth und singt noch im ungarischen Theater! — Hr. Kallis aus Pesth gastirte am 19. Juni zu Frankfurt als Adolph v. Zinnburg in den „Bekanntnissen“ und als Drauser in den „humoristischen Studien.“ — „An vielen Orten“, bemerkt die Dorfzeitung, „ist die neue Heilungsart des Schielens mit dem besten Erfolg versucht worden.“ Kein Mann u. keine Frau werden in Zukunft mehr nebenausguten. — Die Wiener Theaterzeitung enthält unter ihren interessanten Artikeln auch einen, in welchem berechnet wird, daß die Vorstellungen, die der Direktor Carl seit Jahren für wohltätige Zwecke bestimmte, über 11,500 fl. C. Münze einbrachten. Wenn wir nun diese Summe für eine geraume Reihe von Jahren, während welcher der Entreprenneur Schätze ärntete, nicht als zu hoch annehmen können, so gebührt dem hochherzigen Wohlthätigkeitsfinn des Wiener Publikums, dem allein diese Summen zu verdanken sind, die allererste Anerkennung. Die gewöhnlichen Einnahmen an den bezeichneten Abenden würden vielleicht nicht den zehnten Theil erreicht haben, hätte das Publikum den Zwel nicht vor Augen gehabt. — Das Mailänder „Echo“ läßt sich aus Neapel über die Sängerin Dle. Nisis schreiben, daß sie zu der Legion der Mittelmäßigkeiten gehöre, welche die Bühnen Italiens überschwemmen. Die Wahrheit wäre ganz eine andere, als die lobpreisenden Notizen, die deutschen Blättern über diese Sängerin zugesickt wurden. — In Wien ist ein neuer Die Bull, Namens Nedwabba,

entstanden. Er geigt und komponirt in der Manier dieses Matadors u. wird in Wiener Blättern sehr gelobt. — In Mesmel macht ein 19jähriger Virtuose, Namens Lund, Aufsehen.

Lokal-Zeitung.

Theatralische. Der menschliche Geist ist doch sehr erfindungsreich, thierische Rollen zu schreiben; so hat es ein Hr. Brabbée versucht, dem Hunde des Herrn Jenzl eine Glanzrolle zu schreiben, er dachte sich: recipe: Rabalenontel, Kinderraub, Sigeunerbrut, Affenreißung, Banditenwolk, Mutterangst, Soldatenlica, Leierspiel, Schußgewehr, Zelfensiß u. Hunderettung, miscé, fiat: Hundstomödie! und siehe da, die höchst romantische Geschichte war für und fertig, wurde: „die beiden Bettler, oder der Thurm zu Ringhorn“ betitelt und kam als neunte Gastrolle des Hrn. Jenzl am 27. Juni im Pesther Theater zur Aufführung. Ich sah diese beiden Bettler bereits vor zwei Jahren im Wiener Leopoldstädter Theater, wo sie zum Benefiz des Werf's. gegeben wurden; sie haben aber seit dieser Zeit gar nichts gewonnen, sind noch immer wahre Bettler an Geist, und reiche Filze an Langweile. Der Hund spielte seine Rolle mit wahrer geistiger Konzeption und entsprechender Charakternuancierung! Herr Jenzl gab als Mulatte nur Beweise seiner stamenswerthen Gliedergelegenheit. Das Paddedeur der kleinen Jenzl's mußte wiederholt werden. Von den Uebrigen bei besserer Gelegenheit. — Tags darauf kam eine neue Posse von Hopp: „Doktor Faust's Hausläppchen.“ — Auch die Kritik muß diesem Käppchen gegenüber Wahrheit berichten u. melden: die Posse wäre gut, wenn sie besser wäre — sie wäre amüßant, wenn sie kürzer wäre — man könnte immer lachen, wenn man nicht mitunter gähnen mußte. Also herbei mit dem Messer der Regie und stuzt dieses Hausläppchen ein wenig zu und es wird mehr gewinnen. Hr. Rott war die Humoreszenz des Ganzen, der eigentliche Prometheus, der der todtten Form Leben einhauchte. — Hr. Böllner war recht amüßant. Nicht ohne Verdienst führte Demoiselle Buchetmann ihre Lokalrolle durch, nur mehr Spiel und weniger Gesang! Aufnahme — beifällig, Haus — nicht voll.

Semper idem.

— Dem. Berger, eine junge Schauspielerin erschien am 26. Juni in der Rolle der Leopoldine, im „besten Ton“, als Gast auf der Ofner Bühne. Eine sehr angenehme Gestalt, ein vortheilhaftes Organ, und eine freie, anmuthige Beweglichkeit sprechen zu Gunsten dieser talentvollen Schauspielerin. Sie hatte mehrere vorzüglich gelungene Momente, die ihr einstimmigen Beifall und öfters Hervorrufen erwarben.

— In der Ofner Arena gab man zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Windisch am 27. Juni ein sogenanntes Duodlibet, betitelt: „Szenen-Salon“, oder eine I. D. (Nöce) ohne N. D. (Ende). Gut zusammengesezte Szenen, mitunter mit einigen neuen I. D. N. und Wizen ausgestattet, die allgemein bis zum N. D. unterhielten. Vorzüglich gefiel die Blumenpönde à la Döbler, recht er öftlich ausgeführt von Hrn. Windisch, dann die von Dem. Revie vorgetragene Gesangsvariationen über ein ungarisches Thema, das Paddedeur der kleinen Uhlisch, der köstliche Humor des Hrn. Seydl und die militärischen Evolutionen der schlimmen Frauen.

— Die bereits in diesen Blättern besprochene Lokalposse von Hopp: „Pelzpalatin und Kachelofen“ wurde am 28. auch in der Ofner Arena gegeben und hat auch hier sehr angesprochen. Vorzüglich waren es die Herren Seydl (Egydi) und Nitsch (Lazar), die durch Laune und Wahrheit amüsirten. Dann erwähnen wir noch die H. H. Kurt, Grau und Windisch, dann der Damen Bettler, Revie und Jariß, die sehr läßlich spielten.

— **Seraphine Luftmann**, die berühmte Aktletin, die auf den bedeutendsten Bühnen und so eben in Wien, wegen ihrer außerordentlichen Körperkraft und Geschicklichkeit, so allgemeines Aufsehen erregte, ist in Pesth angekommen, und gibt ihre Produktionen im **deutschen Theater**. Die seltene Künstlerin wird gewiß auch hier Theilnahme finden, um so mehr, da sie mit ihrem Talente auch ein sehr angenehmes Aeußeres verbindet.

Der **Pesther Kunstverein** wird am 5. d. L. J., um 11 Uhr Vormittag, eine Versammlung im Saale des National-Kafinos abhalten, wozu sämtliche Vereinsmitglieder hiemit eingeladen werden.

Der d. Ausschuh des Kunstvereins.